

„Dispositiv“ als Kategorie

Von Christoph Hubig (Stuttgart)

In der vorliegenden Untersuchung verfolge ich drei Ziele:

- Ich will klären, was Foucault unter „*Dispositiv*“ versteht.
- Ich will klären, welchen Status der Aufweis von Dispositiven für Foucaults Vorstellung von Geschichte hat, ohne mich von der expliziten Theorie- und Methodologieabstinenz Foucaults abschrecken zu lassen (JSH 243). Wenn es „vielmehr“ (!) dessen Absicht war, „eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“ (JSH 243), dann bedarf ein solcher Entwurf sehr wohl höherstufig einer Methodologie, zu der sich Foucault ja auch geäußert hat. Er selbst spricht von „Ideen“, die freilich nicht den Status einer Theorie oder einer substantiierten Methode haben (ebd.).
- Ich will klären, welcher Status den Dispositiven für oder im Rahmen der von Foucault vorgenommenen Modellierung oder Konstruktion von *Moderne* zukommt. Zwar spricht Foucault nicht von Moderne im terminologischen Sinne, sehr wohl jedoch von der „modernen Epoche“ (z.B. OD 25) oder dem „modernen Denken“ (z.B. OD 387). Es ist zu fragen, ob jenseits der Kennzeichnung einer bestimmten diskursiven Formation als „modern“ Foucaults Ansatz noch einen Spielraum eröffnet für ein weiteres Konzept von Modernisierung im Sinne der Realisierung eines Neuen gegenüber dem Alten: Hierauf wird uns sein Konzept der „strategischen Wiederauffüllung von Dispositiven“ bringen.

I.

Die Überschrift signalisiert die Vermutung (und schließlich den Ertrag) der Untersuchung: dem Dispositiv kommt ein kategorialer Status zu. Zunächst müssen wir uns also über „Kategorie“ verständigen: Kategorien sind Namen für Regeln der Synthesis, von Aristoteles bis Immanuel Kant für Regeln der Synthesis von Anschauungen unter Begriffe. Solcherlei weist Foucault als zu eng zurück (AW 289), auch im Blick auf Edmund Husserl und Maurice Merleau-Ponty: als mißliche rationalistische Mechanik, mathematischen Idealismus und Hypostasierung der Bedeutung der wahrgenommenen Welt. Die Richtung einer solcher Kritik wurde schon früher insbesondere von Wilhelm Dilthey und Karl Marx vorgezeichnet, und zwar unter der Forderung nach einer Analyse *real-historischer* Kategorien, welche freilich bei beiden unterschiedlich modelliert sind: bei Dilthey als Elemente der Typen des objektiven Geistes, welcher die institutionalisierte Möglichkeit ausmacht, Erlebnisse zu haben und diese auszudrücken – also noch idealistisch als institutionalisierte Intentionalität gedacht ist (vgl. hierzu Foucaults kritischen Kommentar in OD 387f.); bei Marx (insbesondere dessen Kritik an Feuerbach und Proudhon) ist „Kategorie“ Ausdruck historisch-ökonomischer Macht, welche praktisch wirken kann, weil sie sich unter „ewig“ erscheinenden Kategorien darstellt und solange handlungsbestimmend wirkt, wie die ihnen widersprechenden Verhältnisse selbst nicht unter neuen Kategorien gefaßt werden (von Foucault einerseits wohlwollend kommentiert im Blick auf Marx' Analyse des tendenziellen Falls der Profitrate des Kapitals (AW 251), andererseits später als verkürzter Ansatz erwiesen im Lichte seiner Vorstellung von subversiven „Punkten“ einer Gegenmacht (s. dazu unten)). Foucault teilt nicht das verkürzte Konzept von Intentionalität bei Dilthey und auch nicht die Unterstellung einer Disponibilität von Kategorien für ein Klassensubjekt in aufklärerisch-optimistisch-sozialrevolutionärer Absicht bei Marx.

Die Suche nach dem spezifisch Foucaultschen Konzept erscheint auf den ersten Blick dadurch erschwert, daß sich Foucault an zentralen Gelenkstellen seiner Argumentation metaphorisch ausdrückt („x ist dort und dort in y eingeschrieben“ etc.), und zwar im wesentlichen in räumlichen Metaphern. Allerdings kann man in dieser „Not“ eine „Tugend“ sehen, wenn man sich vor Augen hält, daß wir in einer wesentlichen Domäne unseres Denkens, der Vorstellung des Möglichen nämlich, uns ausschließlich mit räumlichen Vorstellungen behelfen (der „Raum des Möglichen/Unmöglichen“, „Grenze“, „Verteilung“ etc.). Dies motiviert uns, modaltheoretische Ausdrücke bei Foucault besonders zu beachten („Disposition“, „Modalität“ etc.) und uns dem m.E. ärgerlichen Trend der Foucault-Rezeption zu entziehen: Nachdem Foucault nämlich seinen noch in hohem Maße mit expliziten Kennzeichnungen arbeitenden Ansatz in der *„Ordnung der Dinge“* und der *„Archäologie des Wissens“* zu einer Analytik der Macht erweitert hat, wird deren Metaphorik zerredet, ausgeweitet und weitergesponnen bei seinen Anhängern, in deren Kommentaren die Foucault-Zitate eher Inseln der Verständlichkeit ausmachen, oder Foucaults Metaphern werden, wie z.B. bei Jürgen Habermas, so zurecht gelegt, daß kritikwürdige Inkonsistenzen ersichtlich werden (dazu später). Parallel zu seiner gestiegenen Popularität wird Foucault sozusagen – affirmativ oder kritisch – aufgelöst.

II.

Beginnen wir zunächst mit der Frage nach dem Verhältnis seines ersten Ansatzes (in AW oder OD) zu den späteren Überlegungen im Kontext seiner Machtanalytik. Im Umgang mit „empirischen Ordnungen“ und den wissenschaftlich-philosophischen Theorien ihrer Erklärung begegnen Menschen „einer gewissen [weiteren] stummen Ordnung“ (OD 23), deren Inhalte den Menschen „antizipieren..., überpfropfen...mit ihrer ganzen Festigkeit und durchdringen..., als wäre er nichts weiter als ein Naturgegenstand oder ein Gesicht, das in der Geschichte verlöschen muß“ (OD 379). Eine solche Ordnung spricht nicht zu uns, sie schaut uns nur „stumm“ (SuW/WzW 116) an. Dies verunmöglicht jeglichen hermeneutischen Zugang. Es bleibt bekanntlich das archäologische Verfahren der „Spurensicherung“, des Anden-Tag-Bringens von „Manifestationen der Geschichte“, als der „Bedingungen“, unter denen diese Manifestationen möglich wurden (OD 24f.) – der *Modalität* der Ordnung. Diese macht ein „historisches Apriori“ als Realitätsbedingung für Aussagen aus (AW 184, OD 24), Aussagen verstanden als Referenz-Ereignisse, Referenziale (also nicht Propositionen o.ä.). Da wir diese Möglichkeiten, wie Möglichkeiten überhaupt, nur in ihren Verwirklichungsereignissen erfahren, verbleiben als analytische Zugänge nur die Analyse des Verunmöglichten (z.B. in *„Wahnsinn und Gesellschaft“*) oder die Analyse von Gleichförmigkeiten der jeweiligen Manifestationen (z.B. in OD).

Solche Vergewisserungen münden in jedem Falle in eine Entdeckung und Analyse der Endlichkeit. In den gängigen Theorien „der Moderne“ wird eine solche Analyse der Endlichkeit in Verbindung mit dem Verlust einer identitätsbildenden obersten Autorität als Signum der Moderne begriffen, verbunden mit den entsprechenden Implikationen wie Selbstbesinnung, Selbstermächtigung oder Devotio (moderna). Die Art der Entdeckung von Endlichkeit und der Status der Endlichkeit machen aber nun für Foucault gerade das Abgrenzungskriterium zwischen Diskursen aus, so dem Diskurs des Klassischen und des Modernen: Die diskursiven Formationen des Klassischen lassen die Endlichkeit (der Bestimmtheit) positiv erscheinen im Gegensatz zu einer als leer gedachten Unendlichkeit. Im Gegensatz hierzu begreift das Denken der Moderne Endlichkeit fundamentaler: als Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit angesichts der Unerfülltheit des Verlangens, der Positivität des Lebens als Produktion und Arbeit, der Problematik des Todes. Als fundamentale und negativ gedachte Endlichkeit „taucht der Mensch auf“ als Gegenstand der

Macht (OD 382). Dieser grundsätzliche Unterschied zwischen dem Klassischen und dem Modernen wird in vielfacher Weise ausdifferenziert: Basierte der klassische Diskurs auf einer Theorie des Verbs als Ausdruck des Seins der Dinge, so beginnt die „Modernität“ (OD 383, 384), sobald die Endlichkeit in einem „unbeendbaren Bezug zu sich selbst gedacht worden ist“. „Der moderne Mensch“, die „moderne Kultur“ denkt das Endliche als „von dem Menschen selbst“ ausgehend (ebd.). Basierte der klassische Diskurs auf der Theorie der Gliederung dessen was ist, so „oszilliert“ das moderne Denken in der Reduplizierung zwischen dem Empirischen und dem Transzendentalen, zwischen den Bedingungen des Wirklichen und den Bedingungen der Möglichkeit als Gegenstand des erkennenden Strebens. Suchte die Klassik die ursprünglichen Bezeichnungen, die basalen Bausteine der Erkenntnis, so steht das moderne Denken vor der Mächtigkeit des Ungedachten, begreift das Cogito als denkenden Prozeß, nicht als faktum brutum und spiegelt sich in der Klassik die Sprache der Welt in sich selbst, als ihre eigene „Derivation“, so sucht der „moderne Mensch“ den Ursprung des Denkens selbst zu denken, ein Subjekt, das sich verloren hätte, wenn es seine Reflexion als „Spiegelung“ begriffe.

Nun schreibt Foucault selbst, daß diese Modellierung des Modernen als genealogische Stufe einer Geschichte in bestimmten Manifestationen von Episteme, Wissen und diskursiven Formationen ihn in eine „Sackgasse“ (DM 123) geführt habe. Die Sackgasse kann nur darin liegen, daß auf dieser Ebene Foucault nicht zu erklären vermag, wieso die „verschiedenen Verfahren, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“, eine „Geschichte“ haben (JSH 243), m.a.W.: inwiefern aus der diskontinuierlichen Reihe eine Genealogie wird, welche ja, wie häufig von ihm betont, das Untersuchungsziel seiner späteren Arbeiten ist. Ausweg aus einer Sackgasse kann man nun in zweierlei Weise finden: Entweder durch die Wahl eines anderen Weges, oder durch eine Erweiterung, ein Durchbrechen der Sackgasse. Bei Foucault finden wir eine Erweiterung des Möglichkeitsraums seiner Untersuchung, indem er nun, in Rückbesinnung auf seinen Ausgang von diskursiven Praktiken, das Diskursive (nur noch) als Spezialfall sieht, und insbesondere der Begriff der Formation nun allgemeiner gefaßt wird. Dabei soll die Ebene expliziter Artikulation, das Archiv, überschritten werden. Das Archiv ist die Gesamtheit der Systeme, „die die Aussagen als Ereignisse (die ihre Bedingungen und ihr Erscheinungsgebiet haben) und Dinge (die ihre Verwendungsmöglichkeit und ihr Verwendungsfeld umfassen) einführen. Alle diese Aussagesysteme (Ereignisse einerseits und Dinge andererseits), schlage ich vor, Archiv zu nennen“ (AW 186f.). An dieser Stelle macht sich eine Inkonsistenz bemerkbar: einerseits sollen die Systeme Aussagen als Ereignisse und Dinge *einführen* – dies leuchtet ein; andererseits sollen diese Aussagesysteme Ereignisse und Dinge *sein*. Die erstere Interpretation findet ihre Unterstützung im nachfolgenden: „Das Archiv ist zunächst das Gesetz dessen, was gesagt werden kann, das System, das das Erscheinen der Aussagen als einzelne Ereignisse beherrscht“ (AW 187). Das Archiv ist also eine spezielle Form von Macht, die sich in Ereignissen und Dingen manifestiert, die festlegt, was in ihrem Bereich Ereignis oder Ding sein *kann*, hier: entsprechende Aussagen. Die zweite Lesart, daß das Archiv Ereignisse und Dinge umfaßt, läßt sich nun so mit der ersten harmonisieren, daß ja dasjenige, was „Macht“ ausmacht, nur über ihre Manifestationen erschlossen werden kann. Das Archiv umfaßt also Aussagesysteme als Machtfaktor, welcher Aussagen ermöglicht (oder verunmöglicht) auf der Basis eben der Manifestationen jener Aussagesysteme. Das Archiv spiegelt also ein Modalgefälle von der Macht des Möglichen zu ihren Manifestationen, epistemisch gesehen umgekehrt: von den Manifestationen zu ihrer Ermöglichung. In wissenschaftstheoretischer Formulierung könnte man erläutern: das Archiv „exemplifiziert“ Macht. Wenn nun diskursive Praktiken als Spezialfall begriffen werden, so ist dieses Modalitätsgefälle allgemeiner zu denken, also hinsichtlich Praktiken überhaupt. An die Stelle des Archivs als Manifestation *diskursiver* Macht tritt nun das „Dispositiv“ als Manifestation

von Macht überhaupt, als allgemeinerer Fall als es derjenige der Episteme ist. Dies hat Foucault immer wieder (z.B. in DM) betont (zur Problematik von Manifestationen s.u.):

„Dispositiv“ wird (selbstverständlicherweise) als zweistelliges Prädikat eingeführt; ein Dispositiv ist immer ein Dispositiv von Macht. Wenn wir nun unserer Eingangsvermutung weiter nachgehen wollen, wäre zu zeigen, daß „Dispositiv“ der Name für ein real etabliertes Regelsystem der Synthesis ist (der Synthesis wovon?) und insofern kategorialen Status hat. Da es nicht um die Synthesis von Anschauungen zu Begriffen gehen kann (s.o.), verbleibt zu fragen, wie möglicherweise hier die Synthesis von Anschauungen zu praktischen Vollzügen reguliert wird. Dafür, daß solcherlei gemeint ist, gibt es nun bei Foucault zahlreiche Hinweise. Der Status von Macht als Potential, ausgedrückt in einem Dispositionsprädikat, bleibt – wie wir sehen werden – im weiteren unberührt, er wird nur genauer praktisch spezifiziert. Ferner bleibt zu fragen, welche Konsequenzen die Erweiterung des Ansatzes für das Geschichtsbild selber hat: Denn praktische Vollzüge stellen eine Gemengelage dar, die offensichtlich nicht diejenigen Diskontinuitäten aufweist, wie wir sie in der Genealogie von *Vorstellungen* von Foucault bisher nachgezeichnet sahen. Und in der Tat wird sich hier bei Foucault – vorsichtig ausgedrückt – der Gedanke eines transitorischen, quasi Kontinuität Herstellenden finden, welcher sich, wie wir sehen werden, um dasjenige zentriert, was Foucault die „strategische Wiederauffüllung“ eines Dispositivs bezeichnet. Über Foucault hinaus wird sich hier ein Moment von Modernisierung dingfest machen lassen, welches über die epochale Eingrenzung eines Diskurses „modernen Denkens“ oder „moderner Kultur“ seit dem 19. Jahrhundert hinausweist. Dies hängt mit dem Begriff der Regel (in Verbindung mit dem kategorialen Status von Dispositiv) und der Regelfortschreibung zusammen, in deren Dualität gängigerweise die Dynamik von Regeln und Regelsystemen überhaupt (Modifikation, Affirmation, Destruktion etc.) erfaßt wird, und zwar – und insofern mit Foucaults Idee übereinstimmend – im Medium praktischer Vollzüge.

III.

Was also ist nun ein Dispositiv? Als Beispiele für Dispositive werden erwähnt: Geschlecht, die Kontrolle des Wahnsinns, Inhaftierung, Episteme als diskursives Dispositiv, die Ecole Militaire von Gabriel als architektonisches Dispositiv (DM 125). Es fällt zunächst auf, daß Dispositive offensichtlich auf sehr unterschiedlichen Ebenen angesiedelt sein können, sowohl was ihre Konkretion oder Allgemeinheit betrifft, als auch, was ihren funktionalen Zusammenhang untereinander angeht. Im Blick auf die Sexualitätsdispositive verweist Foucault darauf, daß die Analyse von Dispositiven nicht verkürzt werden darf auf das, was Wissenschaftshistoriker, Wissenssoziologen, Ideengeschichtler, Fachwissenschaftler in ihrer Analyse bestimmter Praktiken betreiben. Foucault charakterisiert „Dispositiv“ auf drei Ebenen, welche ich die extensionale, die intensionale und die intentionale bezeichnen will (Hubig 1978, 15-40), wobei bei letzter explizit ausgeschlossen werden soll, daß es sich um eine individuell-intentionale handelt: *Extensional* charakterisiert er Dispositiv als Menge, welche Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, Aussagen, philosophisch-moralische Lehrsätze u.v.a. mehr umfassen kann. Diese Menge ist *intensional* zu charakterisieren (und wird dadurch zur Klasse) durch eine bestimmte Struktur: Diese Struktur als bestimmtes Merkmal von „Dispositiv“ liegt in seiner Eigenschaft, ein dynamisches „Netz“ (DM 120) zu sein, dessen Dynamik formal in Positionswechseln der Elemente im jeweiligen Netz beschrieben werden kann, und dessen Struktur durch die jeweiligen *funktionalen* Beziehungen der Elemente untereinander zu erfassen ist. So kann z.B. das Element „Diskurs“ als Programm einer Institution, als Rechtfertigung oder Verdeckung einer Praxis, als sekundäre Reinterpretation einer Praxis erscheinen. Umgekehrt können bestimmte Praxen

i.w.S. Diskurse rechtfertigen oder verdecken etc. Die *Intention* (oder Idee), unter der die intensionale Verfaßtheit des Dispositiv steht, die Einheit, durch welche die Formation eines Dispositivs (weiter gefaßt als „diskursive Formation“) gedacht ist, ist diejenige einer bestimmten Funktion, einen „Notstand“, eine Störung (urgence) zu beheben, z.B. die Resorption einer freigesetzten Volksmasse zu bewerkstelligen, den Wahnsinn zu kontrollieren etc. (DM 120). Eine solche Idee oder ein solcher „strategischer Imperativ“ wird (unglücklich) von Foucault als „Matrix“ für ein Dispositiv bezeichnet – eine Matrix ist ja eher ein formales Gerüst, welches ausgefüllt wird; hier ist wohl eher gemeint, daß ein entsprechender „strategischer Imperativ“ eine Formation des Dispositivs als solche erscheinen läßt, weil er die Vorgabe dafür ausmacht, daß bestimmte Binnenrelationen im Dispositiv überhaupt als funktional erachtet werden können. Dieser „strategische Imperativ“ formuliert also das funktionale Erfordernis, im Blick auf welches eine bestimmte Relation zwischen Elementen des Dispositivs untereinander als in dem und dem Sinne funktional erscheint. Im Anschluß hieran ergeben sich nun eine Reihe von Fragen:

- Was heißt „Strategie“/„strategisch“?
- Welche Rolle hat in dieser Strategie die Macht?
- Wie sind solche Strategien mit oder ohne Subjekt überhaupt zu denken?
- Welche Konsequenzen hat dieser Begriff des Strategischen für die Vorstellung von Geschichte und Moderne?

IV.

Betrachten wir zunächst das „Strategische“ am Dispositiv genauer: Das Dispositiv ist „strategischer Natur“, es ist ein „strategisches Modell“ (DM 122f.), wohl zu lesen als Modell einer Strategie. Die Dimension des *Mitteleinsatzes* wird charakterisiert als „Manipulation von Kräfteverhältnissen...., rationelles und abgestimmtes Eingreifen in Kräfteverhältnisse“ (ebd.). Beschrieben wird dieses Eingreifen mit einem intentionalistischen Vokabular: „ausbauen, blockieren, stabilisieren, nutzbar machen“ (ebd.). Die *Zweckdimension* wird nicht allgemein charakterisiert, wohl aber aus den Beispielen ersichtlich: So legt die jeweilige Episteme als Sonderfall eines „strategischen Dispositiv“ das Feld der Wissenschaftlichkeit fest, die Fähigkeit, daß etwas als wahr oder falsch begriffen werden *kann*, die *Qualifizierbarkeit* von Gegenständen (vgl. OD 386). Und so spricht Foucault von „Strategien von Kräfteverhältnissen [genitivus subjectivus, C.H.], die Wissen stützen und von diesem gestützt werden“ (DM 123). Ein Ziel ist es also, epistemische Dispositive hervorzubringen; umgekehrt gilt aber auch, daß diese eingesetzt werden können, um allgemeinere Dispositive zu stützen. Eine solche – noch klärungsbedürftige – Doppelrelation wird auch im Blick auf sein Konzept der Macht ersichtlich werden (s.u.). Auf den ersten Blick verweist das Konzept der Episteme als „strategisches Dispositiv“ frappante Ähnlichkeiten mit Thomas S. Kuhns Konzepts der wissenschaftlichen Paradigmen auf. Allerdings werden Unterschiede ersichtlich im Blick auf die Subjekte der entsprechenden Strategien (s.u.). Ein weiterer Aspekt der Zieldimension wird ersichtlich in der Betrachtung der Institutionen als nicht-diskursiver Dispositive, bzw. der institutionellen Anteile an diskursiven Dispositiven: Es handelt sich um Zwangssysteme zur Einübung und zum Aufzwingen eines bestimmten Verhaltens, welches zwar seinerseits als durchaus artikuliert und signifikant i.S. von beschreibbar sein kann, jedoch, wie Foucault explizit hervorhebt, seine Wirkung dadurch zeitigt, daß es „nicht in eine Rationalität eingegangen“ sei, also eher implizit vermittelt wird (DM 123f.).

Bis jetzt können wir feststellen, daß die Dispositive mit den „realen Kategorien“ gemeinsam haben, daß sie die Synthesis von Heterogenem zu einer Vorstellung, die Wirkendes betrifft,

leisten und darüber hinaus ihrerseits selber wirken, und zwar im wesentlichen gerade dadurch, daß keine explizite Vorstellung von ihrem wahren Ordnungscharakter besteht. Ferner kann festgehalten werden, daß es offenbar höher- und niederstufige Dispositive gibt, die ihrerseits untereinander in strategischen Beziehungen stehen.

Betrachten wir nun das zweite Glied der Kennzeichnung „Dispositive der Macht“, die „Macht“: Diese wird zunächst formal dadurch charakterisiert, daß sie keinen Ort hat, sondern – wie das Dispositiv – ein Bündel von Beziehungen (andernorts: ein „Netz“ hat) darstellt (DM 126). Dispositive seien an Macht „angegliedert“, produzierten andererseits selbst Macht, so ein bestimmtes Sexualitätsdispositiv die Macht „Geschlecht“ (als reale Kategorie). Wie dies genauer zu verstehen ist, wird ersichtlich durch die Metaphern, unter denen die (höherstufigen) „Strategien der Macht“ beschrieben werden: Diese „nisten“ sich ein, „schreiben sich ein“, sofern sie Bedingungen ihrer Ausübung vorfinden (DM 128). Die Macht „stützt“ sich auf Strukturen, „schreibt sich in ein Möglichkeitsfeld ein“ (JSH 254). Die Macht selbst ist von ihrer Ausübung zu unterscheiden. Macht ist eine „Weise des Einwirkens auf Handlungen“, also eine Eigenschaft, während die Machtausübung in concreto darin besteht, „das Feld möglichen Handelns der anderen zu strukturieren“ (JSH 257). Dies setzt aber voraus, daß die Bedingungen für diese Machtausübung als Verwirklichung von Macht gegeben sind. Dies verweist uns auf die klassische Struktur von Dispositionen, ausgedrückt in Dispositionsprädikaten. Allerdings distanziert sich Foucault explizit davon, hier von „Fähigkeiten“ zu sprechen, was voraussetzen würde, daß individuelle Subjekte Träger von Macht sind (JSH 253). Die Verwirklichung von Macht, ihre reale Ausübung, „taucht an bestimmten Orten auf“ (DM 126). Dispositionen im allgemeinen sind nun Strukturen, die unter bestimmten gegebenen *Bedingungen* Effekte zeitigen, und nur unter diesen. Es sind reale Möglichkeiten („Potentiale“), von denen wir nur empirische Vorstellungen über ihre Verwirklichung erhalten können. Wir rekonstruieren sie im Blick auf ihre Manifestationen, sowohl in positiver wie in negativer Hinsicht, auch und gerade über Verunmöglichungserfahrungen. Eine negativ-diskursive Machtmanifestation ist der juristische Diskurs. Foucault will freilich den Begriff „Manifestation der Macht“ durch „Ausübung der Macht“ ersetzt wissen. Aus epistemischer Perspektive leuchtet dies ein – im Blick auf sein Forschungsprogramm. Sinngemäß für die Resultate seiner Archäologie sollt man „Manifestation“ beibehalten (JSH 251). Eine verdeckende Wirkung von Macht kann erahnt werden, wenn bestimmte Manifestationen der Macht sich gegensätzlich verhalten zu unseren Intentionen. (So konstituiert „Biomacht“ Individualität als Abweichung).

Im Gegensatz zur nicht-menschlichen Natur läßt sich für den menschlichen Bereich erkennen, daß dispositionale Strukturen und ihre Wirkungsbedingungen nicht unabhängig voneinander sind, sondern sich wechselseitig zu beeinflussen vermögen. Während das Kristallgitter, welches Wasserlöslichkeit ausmacht, nicht in irgendeiner Weise interagiert mit den Bedingungen, die das tatsächliche Auflösen im Wasser ermöglichen, wirken bestimmte Realisierungen von Dispositionen im Menschlichen auf die Struktur dieser Dispositionen zurück (simples Beispiel: Die Verfaßtheit eines Organismus als Leistungsdisposition in Wechselwirkungen mit Trainings- und Ernährungsbedingungen). Vergegenwärtigt man sich diese Sachlage, so wird plausibel, warum Foucault einerseits Macht charakterisiert als „Gesamtheit der Mittel, um ein Machtdispositiv funktionieren zu lassen oder aufrecht zu erhalten“ (JSH 259), andererseits aber darauf verweist, daß Dispositive ihrerseits Macht „produzieren“ (DM 125), z.B.: das Dispositiv „Geschlecht“ zwischen Unterdrückung und Emanzipation (als – s. unten – „strategische Wiederauffüllung“).

Wir können festhalten: Macht ist eine Disposition, die sich in einem Dispositiv verwirklicht (Machtausübung), sofern das Dispositiv seinerseits Bedingungen bereitstellt für eben diese Verwirklichung. Insofern stellt das Dispositiv seinerseits einen Machtfaktor dar. Georg Wilhelm Friedrich Hegel hat in der „Phänomenologie des Geistes“ dieses Wechselverhältnis

diskutiert im Blick auf Kraft als sollicitierende und sollicitierte. Wie wir jeweils das Modalitätsgefälle ansetzen, und was als das Ermöglichende oder das Ermöglichte erscheint, ist Frage der Wahl des Betrachtungsgesichtspunktes. Genauso wie wir sagen könnten „der Baum brennt“ können wir auch formulieren „das Feuer baumt“. „Einnisten“ und „sich Einschreiben“ der Macht meint einerseits die Verwirklichung von Macht als Möglichkeit, andererseits aber die Affirmation bestimmter Strukturen unter den für sie günstigen Verwirklichungsbedingungen. Wenn aber nun sowohl „Macht“ als Disposition als auch die konkreten Dispositive fortwährend als „strategisch“ charakterisiert werden, stellt sich für *beide* die Frage nach dem Subjekt.

V.

Es handele sich um Strategien“ ohne Subjekt“ (DM 132), ohne „Strategie“. An Foucaults Beispielen sozialreformatischer Maßnahmen zur Statusverbesserung der Arbeiterklasse, begleitet vom Diskurs der Philanthropie, sowie dem Eintritt der Medizin und des medizinischen Diskurses in das Rechtssystem und die Gerichtsbarkeit wird ersichtlich, was gemeint ist (DM 132ff., 136): Es muß eine Bündelung von für sich gesehen disparaten Interessen vorliegen dergestalt, daß sie in einer einzigen Strategie realisierbar erscheint (ein Dispositiv der Macht muß da sein), worauf sich ein Effekt einstellt, der wiederum als Bündelung durchaus disparater Ergebnisse gelesen werden kann, die gleichwohl einen Komplex, ein „neues Netz“ von Kräfteverhältnissen ausmachen, deren Verwirklichung der „*urgence*“ (s.o.) wenigstens partiell Abhilfe schafft. Die *urgence* ist also nicht etwas, was im Lichte individueller Intentionalität als solche erscheint, sondern die Zusammenführung der unterschiedlichsten individuellen und/oder institutionellen Veränderungsbedarfe ausmacht. Wagen wir noch einmal den Vergleich mit Thomas S. Kuhn: Macht als Inbegriff eines „Systems von Differenzierungen, Typen von Zielen, instrumentellen Modalitäten, Formen der Institutionalisierung sowie Graden der Rationalisierung“ (JSH 258) erinnert frappant an „Paradigma“ (in seiner Ausprägung als weltanschauliches und/oder theoretisches oder instrumentelles, getragen von der jeweiligen *scientific community*). Während der Strategie durch die Wahl der „siegreichen Lösung“ definiert ist (JSH 259), ist die „siegreiche Lösung“ *in der Geschichte* das Auftreten eines (vorübergehend) stabilen Mechanismus (JSH 260), den der einzelne weder intendieren noch realisieren kann. Wird eine Lösung angestrebt, die einem solchen Mechanismus gleich kommt, so erscheint ex post die Intention der entsprechend beteiligten Individuen und Institutionen als „strategisch geschickt“. Unter der „Prävalenz“ einer strategischen Zielsetzung (gedacht als einer einzigen) mag ein Dispositiv als realisierter Handlungszweck erscheinen (etwa im Zuge einer gelungenen Institutionalisierung); die Realisierung ist aber nur geglückt infolge der „funktionalen Überdeterminierung“ des Dispositivs, seiner Multifunktionalität im Blick auf die unterschiedlichsten Interessenlagen. Insofern sind die Subjekte nicht diejenigen der Strategien, sondern in die Strategien „impliziert“ (DM 121, DM 135).

An dieser Stelle ist auf die Kritik einzugehen, welche Jürgen Habermas gegenüber Foucault vorgebracht hat und die sich genau auf diesen Punkt bezieht: Habermas sieht richtig, daß Foucault bei seiner Analyse von Macht in vernunftkritischer Absicht eine doppelte Argumentationslinie entwickelt. Genau dies macht er ihm aber zum kritischen Vorwurf, ohne die Funktion dieser Doppelung wirklich zu begreifen. Zum einen nämlich, so Habermas, beschreibt Foucault die Struktur von Überwältigungsstrategien innerhalb der Diskurse im Blick auf eben ihre Manifestationen; zum anderen aber stehe Macht für die „synthetischen Leistungen, die Kant noch einem Subjekt zugeschrieben hatte, und die der Strukturalismus als anonymes Geschehen, nämlich als reines dezentriertes, regelgeleitetes Operieren... versteht (Habermas 1985, 300). Daher habe auch die Genealogie Foucaults eine Doppelrolle, zum einen die empirische „Analyse von Machttechnologien, die den gesellschaftlichen

Funktionszusammenhang...erklären sollen“, zum anderen die transzendente „Analyse von Machttechnologien, die erklären sollen, wie wissenschaftliche Diskurse über den Menschen überhaupt möglich sind (ebd. 322). Die empirische Analyse könnte von der Wissens- bzw. Wissenschaftssoziologie übernommen werden, die transzendente finde sich in der geläufigen dialektischen Vernunftkritik. Ein „Oszillieren“ zwischen beiden sei unzulässig. Dabei wird aber übersehen, daß jene Doppellinigkeit, jener Doppelcharakter, gerade das ausmacht, was Dispositionen kennzeichnet. Das Hin und Her zwischen Archäologie von Machtmanifestationen einerseits und Rekonstruktionen der verdeckten Wirkungsmechanismen („verdeckt“ im Sinne von „epistemisch verdeckt“) andererseits ist der übliche Weg zur Erschließung von Dispositionen. Die „eigentümliche Verbindung von Diskursen und Praktiken“ (ebd. 284), allgemeiner (wenn man über die Episteme hinaus geht) von Macht und ihren Dispositiven sowie dem „Auftauchen“ (DM 126) ihrer Manifestationen muß in ihrer Doppelung aufeinander bezogen werden, um im Bereich des Humanen genau der Wechselbeziehung zwischen Disposition und ihren Wirkungsbedingungen auf die Spur zu kommen. Habermas macht Foucault genau das zum Vorwurf, was er durchaus pünktlich als dessen Pointe herausgearbeitet hat. Wie verhält sich nun die Genealogie von Dispositiven zur Genealogie der Geschichte überhaupt?

VI.

Wenn Dispositive durchaus ihre Genealogie aufweisen (Prävalenz strategischer Zielsetzungsbündelungen – Strategie der Macht – Manifestation eines Mechanismus), dann bedeutet dies noch nicht, daß ein Konzept des Geschichtlichen sich hieraus ableiten ließe. Daß dem doch so ist, daß wir von Geschichte als Genese und Wandel von Dispositiven sprechen können, scheint mir ablesbar an Kennzeichnungen, die Foucault für das einmal zustande gekommene Dispositiv vornimmt: Neben der Überdeterminierung der „siegreichen Lösung“, die die unterschiedlichsten Defizienzen befriedigt, ist jedes Dispositiv auch durch eine *Unterdetermination* gekennzeichnet, wie sie im übrigen jeder Regel eignet, die immer weniger ist als die Gesamtheit ihrer Verwirklichungen (Ludwig Wittgenstein); keine Regel vermag alle Praktiken zu erfassen, die unter ihr gedacht werden können; keine Kategorie leistet die Synthesis in Gänze, die sie im Blick auf ihr Bezugsfeld erstrebt, weil sie eben dieses Bezugsfeld selbst nicht mitbestimmt. Weil keine Regel ihre Anwendung ihrerseits zu regulieren vermag, ist sie offen für das, was Foucault den Prozeß einer „strategischen Wiederauffüllung“ nennt (DM 121). Im Blick auf die „urgence“ illegaler Praktiken im 18. Jahrhundert, die zu einer Machtstrategie der Inhaftierung geführt habe, ist festzustellen, daß gerade in der Haft ein neues Milieu der Delinquenz (Prostitution, heutiger Drogenhandel) entsteht, eine neue Szene von Kriminalität, die das Dispositiv in einer Weise wieder auffüllt, die über es hinausweist. Es entsteht eine neue Macht, die eben gerade auf einem bestimmten Typ von Kriminalisierung beruht und aus ihm heraus erwächst – Dispositive werden selber machtgenerierend. Gleiches läßt sich ablesen an den Beispielen der Dispositive im Kontext der Sexualität, zuletzt am Dispositiv Geschlecht (Emanzipationsbewegung etc.). „Strategische Wiederauffüllung“ führt zu einer Institutionendynamik, zu einem Prozeß, welcher die Diskontinuität der großen epistemischen Dispositive, wie sie Foucault in „Ordnung der Dinge“ analysiert hat, überschreitet. Seine Analytik der Macht, so meine ich, erbringt auch ein modifiziertes Geschichtsbild. Die Energie der jeweiligen strategischen Wiederauffüllung speist sich aus einem Widerstand, aus der Subversion, die Foucault in einer ergänzenden Metapher zum „Netz“ der Macht an „Punkten“ verortet. Die Punkte sind dasjenige im Bezugsfeld der Macht, was die Bedingungen der Machtausübung (der Überdetermination als auch der Unterdetermination) ausmacht, und zwar in Gestalt der unterworfenen Sub-jekte, ersichtlich an der Form bzw. fehlenden Form des entsprechenden Widerstandes: Als

„möglicher, notwendiger, unwahrscheinlicher, spontaner, wilder, einsamer, abgestimmter, kriegerischer, gewalttätiger, unversöhnlicher, kompromißbereiter, interessierter, opferbereiter“ etc. (SuW/WzW 113-188, hier: 117). Allerdings gilt: nur „siegreiche Lösungen“ i.e.S. von etablierten Mechanismen lassen diese Punkte sich artikulieren, nicht Organisationen oder Systeme per se.

Bedeutet dies nicht, so ist nun zu fragen, daß der Diskurs der „modernen Kultur“ bzw. des „modernen Denkens“ im 19. Jahrhundert nicht die Gesamtheit des „Modernen“ ausmachen kann, welches als solches in einer *weiteren* Fassung wohl sinnvollerweise zu begreifen ist als dasjenige, was sich im Zuge der strategischen Wiederauffüllung, als Subversion, über die gesamte Geschichte hin artikuliert und jeweils die Gelenkstelle zwischen den einander folgenden Dispositiven ausmacht? Erinnern wir uns an einen Punkt in den Gesprächen Foucaults (DM 131), in dem es um die strategische Wiederauffüllung des Dispositivs „Minnesang/Troubadoure“ ging, also ein Regulationsmechanismus zur Aufrechterhaltung der höfischen Strukturen strategisch wieder aufgefüllt wurde von angepaßt-widerständigen Individuen, welche ihre eigenen Chancen in diesem System zu wahren suchten. Unter Hinweis auf das Konzept der „strategischen Wiederauffüllung“ wäre die berühmte Kontroverse zwischen Peter Wapnewski und Gerhard Hahn um die Modernität der Lyrik Walther von der Vogelweides aufzulösen: Denn beide Facetten von Modernität, die die Kontrahenten gegeneinander ausspielen und aus der Lyrik herauszulesen meinen, haben ihr Subversives gerade in der möglichen Doppelung der Interpretationen – dem Dispositiv unterworfen zu sein und sich zugleich reflexiv zu ihm zu verhalten (Hahn 1969, Wapnewski 1957). Foucault betont selbst, daß die Einschnitte, die er sieht, abhängen vom Ausgangspunkt der Analyse und nur eine sehr relativen Zugriff darstellen („Diskurs über Diskurse“, AW 292, DM 199). Geschichte erschiene dann als Prozeß der Transformation siegreicher Lösungen über die transitorischen Punkte der jeweiligen strategischen Wiederauffüllung der Dispositive. Wenn ein allgemeiner Begriff der Moderne als fundamentale und radikale Erfahrung der eigenen Endlichkeit vermittelt der Erfahrung der Endlichkeit von Dispositiven sowie der Unerfüllbarkeit der Selbstermächtigung ist, dann läßt sich auch in der höfischen Literatur des hohen Mittelalters durchaus dieser subjektive Rest ausfindig machen, der seine Impulse aus den entsprechenden arabischen Traditionen bezog (DM 131f.). Neben dem engeren Konzept einer Moderne, zentriert um die Zeit nach der Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert, wäre ein weiteres Konzept des Modernen aus der Analytik der Macht bei Foucault ableitbar, welches sich überall dort kenntlich macht, wo die Sprache der Macht, ausgedrückt im Archiv als Gesetz dessen, was gesagt werden kann, mit Aussage-Ereignissen konfrontiert werden können, die als punktuelle Widerstände erscheinen (AW 187). So wie die Archive Macht exemplifizieren, so exemplifizieren die strategischen Wiederauffüllungen Subversion und Modernität. In seiner Charakterisierung der Archäologie, welche von „Einschnitten, Rissen, klaffenden [Herv. C.H.] Öffnungen...“ spricht, haben die Interpreten letztere Charakterisierung m.E. allzu sehr vernachlässigt. Diskontinuität im radikalen Sinne hieße: verstellte Öffnungen (AW 241).

Ich fasse zusammen: Der Charakter von „Dispositiv“ als real-historischer Kategorie im allgemeinen und konkreten Regeln der Synthesis in spezifischer Ausprägung erscheint mir erwiesen; „Macht“ beschreibt eine Disposition im Bereich des Menschlichen, die über die Gestaltbarkeit ihrer Realisierungsbedingungen, der Bedingungen ihrer Manifestation, transitorisch begriffen werden sollte analog dem Verhältnis von Regeln und Regelanwendungen. (Sie ist ohne individuelles Subjekt, ohne Strategie – sonst handelte es sich um „Herrschaft“ i.S. Max Webers.) Den „Netzen“ der Macht stehen die „Punkte“ der Verwirklichungsbedingungen gegenüber, die die Realisierung des Netzes im Dispositiv affirmieren, verhindern, modifizieren, fortschreiben etc. Geschichte erscheint dann als Prozeß der strategischen Wiederauffüllungen; Moderne wäre doppelt zu begreifen: als fundamentale

Moderne im Diskurs des 19. Jahrhunderts, als Prinzip des Modernen als Motor von Geschichte überhaupt, die freilich nicht mehr teleologisch oder universal im welchen Sinne auch immer (transzendental, evolutionistisch etc.) zu denken wäre.

Literatur

Michel Foucault,

- (AW) *Archäologie des Wissens* (Orig. *L'archéologie du savoir*, Paris 1969), übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1973
- (OD): *Die Ordnung der Dinge* (Orig. *Les mots et les choses*, Paris 1966), übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1974
- (SuW/WzW): *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1: *Der Wille zum Wissen* (Orig. *Histoire de la Sexualité 1: La volonté de savoir*, Paris 1976), übers. von Ulrich Rauff und Walter Seiffer, Frankfurt/M. 1977
- (DM): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit* (Org. *Le jeu de Michel Foucault* (entretien sur l'histoire de la sexualité, in: *Dits et écrits III*, Paris 1994, 298-329), übers. von Ulrich Rauff, Berlin 1978
- (SuW): *Der Staub und die Wolke* (Orig. *La poussière et le nuage*, in: Michel Perrot (Hg), *L'impossible prison*, Paris 1980, 29-39), Bremen 1982
- (JSH): *Das Subjekt und die Macht* (Org. *Le sujet et le pouvoir*, in: *Dits et écrits IV*, Paris 1994, 222-243), übers. von Claus Rath und Ulrich Rauff, in: Hubert L. Dreyfus/Paul Rabinow, Michel Foucault, *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, Frankfurt/M. 1987

Jürgen Habermas,

Der philosophische Diskurs der Moderne, Frankfurt/M. 1985, 2. Aufl.

Gerhard Hahn,

Walther von der Vogelweide: Nemt, frowe diesen Kranz (74, 200), in: Gerhard Jungbluth, *Interpretationen mittelhochdeutscher Lyrik*, Bad Homburg 1969, 205 ff.

Christoph Hubig,

Dialektik und Wissenschaftslogik. Eine sprachphilosophisch-handlungstheoretische Analyse, Berlin/New York 1978

Peter Wapnewski,

Walthers Lied von der Traumliebe (74, 200) *und die deutschsprachige Pastourelle*, in: *Euphorion* Nr. 51, 1957, 113 ff.

Autor

Christoph Hubig, Professor für Wissenschaftstheorie und Technikphilosophie an der Universität Stuttgart, Vorsitzender des Bereichs ‚Mensch und Technik‘ des Vereins Deutscher Ingenieure (VDI) Düsseldorf. Forschungsschwerpunkte: Technik- und Kulturphilosophie, Wissenschaftstheorie, anwendungsbezogene Ethik, Handlungs- und Sozialphilosophie. – *Technik- und Wissenschaftsethik, Ein Leitfaden*, Berlin-Heidelberg-New York ²1995, *Technologische Kultur*, Leipzig 1997